

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Für Arbeit und Besinnung. 1947-1952 1950

5 (1.3.1950)

FÜR ARBEIT UND BESINNUNG

Karlsruhe, 1. März 1950

4. Jahrgang / Nr. 5

HANDREICHUNG FÜR DIE CHRISTENLEHRE

Die Hohe Kathedrale

Christenlehr-Entwurf. Plan: B/III/5

Vorbemerkung: Das Jahr „Christenlehre“ wird bald zu Ende sein. Wir geben wie jedes Jahr den zu Entlassenden in den beiden letzten Stunden eine Einladung mit zum Hl. Abendmahl und ein Wort zur Geschlechterfrage.

Die Kathedrale von außen.

Ungezählte Bilder alter Städte zeigen die kleinen, engen, schiefen Häuslein gedrängt um die gewaltige, überragende, zum Himmel emporwachsende Kathedrale. Von dorther kommt ihnen der Schutz und die Ewigkeit. Inmitten unseres kleinen, nichtigen Lebens hat Gott auch die wunderbare Kathedrale errichtet, zu der wir euch heute hinleiten wollen.

Wir müssen aber einen geschärften Blick bekommen für diese von Gott selbst errichtete Kathedrale. Sie sieht zunächst und von außen sehr unscheinbar aus und darf auch so aussehen. — Aber vielleicht erzähle ich euch am besten, wie sie einmal ein Vikar entdeckt hat. (Folgt Roseggers „Geschichte aus unseren Tagen“) In Stichworten: Ein Vikar hat die Aufgabe erhalten, einer kleinen österreichischen Diasporagemeinde, die die Gegenreformation und die katholische Zeit „überwintert“ hat, das Abendmahl zu reichen. Zu ärgerlich, daß er den Zug verschläft! Ein Wagen bringt ihn das Tal hoch. Unterwegs überlegt er, „ob er die Hostie den Empfangenden priesterlich auf die Zunge legen oder brüderlich in die Hand geben sollte . . . ob er das Brot allein reichen sollte oder auch den Kelch“. Werden sie nicht schon alle verlaufen sein? Er wird aber reich beschenkter Zeuge ihres urchristlichen Gottesdienstes. Im Gartenhaus des Hammerherrn sitzen sie „an einer langen Tafel, die weiß gedeckt war, ihrer etwa dreißig Personen, Männer und Weiber, Kinder und Greise. Neben dem Großbauer saß der Häusler, neben dem Hammerherrn der Sensenschmied. An der Mitte des Tisches saß ein altes

Aus dem Inhalt: Handr. f. d. Christenlehre: B/III/5 — Handr. f. d. Predigt: Lätare. Judica, Palmsonntag, Gründonnerstag. — Aussprache: Eros und Agape (Filmkritik), Kritische Randbemerkungen zum „Lied der Bernadette“ — Zeitschriftenschau — Buchbesprechungen.

Männlein mit glattrasiertem Gesicht und schneeweißem Haar. Es war ärmlich angetan, und seine rauhen Hände, schien es, zitterten ein wenig, dieweil sie das Buch hielten. Der arme Pfründner vertrat als der Älteste das Priesteramt, und sie lauschten mit gefalteten Händen. Der Greis las leise . . .“ Er liest den 90. Psalm. „Dann schwieg er, und sie saßen schweigend um den weißgedeckten Tisch und hielten die Häupter geneigt.“ Der Armenhäusler liest dann „schwerfällig und in leicht vibrierendem Ton“ 1. Kor. 13. „In der Mitte des Tisches lag ein Laib Brot und ein breites Messer. Daneben stand ein irdener Krug. Der alte Friedel stand auf, so wie in der Familie der Hausvater tut, langte nach dem Brot und nach dem Messer und machte mit der Spitze desselben das Kreuzeszeichen: ‚Unser Herr Jesus Christus, in der Nacht, da er verraten ward, nahm ER das Brot . . .!‘ Als der Greis so gesprochen hatte, schnitt er sich vom Brot ein Stück herab und aß es. Dann gab er den Laib weiter von Nachbar zu Nachbar um den ganzen Tisch herum. Jeder und jede schnitt sich ein Stück ab und aß. Hernach faßte der Alte den irdenen Krug, in welchem Wein war, trank daraus und reichte ihn ebenso hin. . . Das alles war ruhig und in tiefem Ernst vor sich gegangen. Dann sprach der Greis laut: ‚Brüder und Schwestern! Wir werden selig durch die Gnade unseres Herrn Jesu Christi. Amen.‘ Sie erhoben sich ungelent, und einer schaute den andern freundlich an . . .“ Der spähende Vikar von außen hat die Kathedrale gesehen, Gottes Wunderbau inmitten seiner Gemeinde: das Heilige Abendmahl.

Die Kathedrale von innen.

Nun gehen wir hinein in unseren Gedanken in Schiff und Chor der Kathedrale! Jede Kirche ist doch eine Erinnerung daran, daß Gott Wohnung nimmt unter Menschen. Durch jeden Kirchenraum geht: „Gott ist gegenwärtig! Lasset uns anbeten!“ Das ist aber in einem ganz besonderen, eigenartigen Maße der Fall beim Hl. Abendmahl.

Christus ist da als der Wirt! — „Tisch des Herrn“ wird das Hl. Abendmahl auch geheißt (1. Kor. 10, 21) oder „Herrenmahl“ (11, 20). Wir werden also nicht bloß „angepredigt“, sondern „bewirtet“. Nicht nur unser Ohr, unser ganzer Leib wird angefaßt. (Das sind zwei wichtige Hinweise für das Gesamtverständnis.) — Das war die große Gabe des scheidenden Christus in der Abschiedsnacht des Gründonnerstag: er schenkte seiner Gemeinde für ihren mühevollen und versuchungsreichen Weg durch Zeit und Welt die Stunden seiner besonderen Gnadengegenwart. Das „Rendez-vous“ nach Ort und Zeit und Art.

Christus ist aber auch da in der Speise! — Worte des Neuen Testaments führen an die Schwelle eines großen Geheimnisses: „Wer mein Fleisch kaut (*ρωγρον*) und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm“ (Joh. 6, 56). In geheimnisvoller Weise hat sich Christus in die Elemente hereingegeben. Wir werden das Geheimnis nicht lüften — die Gehirne haben sich daran schon müde gedacht und die Menschen sich auseinandergestritten —, aber stehen lassen müssen wir es. Wenn die lutherische Kirche lehrt, daß „in, mit und unter“ Brot und Wein Leib und Blut Christi gereicht werde, so ist das nicht als eine Beschreibung des Vorgangs zu nehmen, sondern als eine Verteidigung des Geheimnisses: Christus verschenkt sich selber und unmittelbar und ohne sich zu sparen dem, der Brot und Wein hier nimmt.

Der Altar.

Im Raum der Kathedrale werden alle Blicke auf den Altar fallen. Ja, der ganze Bau ist nur um den Altar herumgebaut. Der Altar ist aber immer Opferstätte. (Von je. Aber auch auf unseren evangelischen Altären werden als „Lobopfer“ Gebete, Evangelien- und Epistellecturen, das Credo dargebracht. Als Lektorenpulte und Orte, da man um Hilfe ruft, wären sie noch keine Altäre!) So fällt im Abendmahl der Blick auch sofort auf das Opfer Jesu Christi. Leib und Blut sind auseinandergerissen; das bedeutet den gewaltsamen Tod. Das Brot wird gebrochen, der Wein vergossen: Christus ist für uns gestorben! Wir stehen unmittelbar vor Jesu Kreuz auf dem Kálvarienberg!

Im Abendmahl geschieht uns, was der Legende nach Barrabas geschah. Der geht an Karfreitag abend an Golgatha vorüber, sieht das Kreuz mit den Spuren dessen, was an ihm geschah, und weiß mit überfallender Deutlichkeit: „Der ist für mich gestorben! Darum bin ich — frei!“ — „Das tut zu meinem Gedächtnis!“: Christus erinnert uns daran, daß wir durch sein Opfer Lebensrecht vor Gott erhalten. Das Abendmahl ist nicht unser „Notizblock“ (Asmussen). So Zwingli. Christus selbst erinnert uns darin an den Grund unseres Rechtes vor Gott. Er gibt es uns in die Hand und legt es uns auf die Lippen.

Darum tröstet das Abendmahl auch so wunderbar. Hier muß man mit Berichten und Bezeugungen weiterfahren; vgl. C. Büchsels erstes Abendmahl („Erinnerungen aus dem Leben eines Landgeistlichen“); Joh. Lundes Begegnung mit dem schwedischen Bauern, den die früher entwendeten 50 Pfennig „brennen“ („Kinderpredigten“); W. Oelschners Novelle „Des Geusen Joris Heimfahrt“; Paul Schütz' Erfahrungen („Warum ich noch ein Christ bin“). Am besten: Selbsterlebtes! Hier gilt zu Christi Ehren und uns zum Heil:

„Wir singen und verkünden — dein Lob, Herr Jesu Christ,
der du für unsre Sünden — am Kreuz gestorben bist!“

Die leuchtenden Fenster und Rosetten.

Wie wunderschön sind sie in den Kathedralen, mit ihren alten, unnachahmlichen Glasflüssen! Auch das Abendmahl hat dies hereinbrechende Licht, die durchbrochenen Wände: „... bis an den Tag, da ich's neu trinken werde mit euch in meines Vaters Reich“ (Matth. 26, 29).

Nach vorn und oben hat das Abendmahl Durchblicke und Verbindungen. Vorne wartet das Mahl, das „Große Abendmahl“ des Reiches Gottes. Jedes Mahl hier ist ein Brückenpfeiler an der Brücke „hinüber“. Darum trug der Bauer Bugenhagen immer ein Hochzeitssträußlein an seinem Abendmahlsanzug (Baun-Haug 16). „Oben“ aber feiern sie mit, die „Engel und Erzengel, mit denen auch wir unsere Stimmen vereinen und singen: Heilig, heilig, heilig...“ (Abendmahlsliturgie), „die Geister der vollendeten Gerechten“ (Hebr. 12, 23), die anbetende Schar von Offb. 7, 9. Ein kleiner Ausschnitt ist unsere Feier nur aus der unsichtbaren Welt, in der das Lob Gottes braust und klingt.

Die Glocken der Kathedrale rufen!

Euch! — Durch euer ganzes Leben! — Laßt die Kathedrale nicht veröden! Um eures zeitlichen und ewigen Heiles willen!

Rudolf Bösinger

HANDREICHUNG FÜR DIE PREDIGT

Sonntag Lätare: Matth. 26, 36—46

Zum Zusammenhang: Jesus kommt mit den Jüngern vom hl. Abendmahl (Matth. 26, 26—29). Klar steht dem Herrn sein Kreuzestod vor Augen, „die Erlösung für viele“ schafft. Er weiß, daß Seine „Stunde“ da ist und daß Er in diesem letzten Kampf allein steht (V. 31). Während in Jerusalem die Vorbereitungen zu Seiner Gefangennahme getroffen werden, zieht sich Jesus in den stillen Garten in Gethsemane am Ölberg zurück. Es ist notwendig, daß wir den Zusammenhang herstellen nicht nur mit dem Kontext, sondern mit all den evang. Geschichten, die auf Jesu Seelenkampf in Gethsemane hinweisen. Dazu gehören die Versuchungsgeschichte (Matth. 4, 1—11), die Absage Jesu an Petrus (Matth. 16, 23) und die unserer Perikope unmittelbar vorangehende Voraussage des Ärgernisses (V. 31—35), wie auch die Geschichte von der Verklärung Jesu (Matth. 17, 1—9). Dadurch wird uns klar, daß es sich in der Perikope um ein ganz wesentliches Stück der Passionsgeschichte handelt. Wir werden gut daran tun, unseren Text ganz streng als Passionsgeschichte zu hören und zu predigen.

Zur Exegese: Der Text bietet keine besondere Schwierigkeit. V. 36: Gethsemane = Ölkelter, wohl ein Ölgarten mit Turm und Ölpresse. V. 37: Der vertraute Jüngerkreis, der Zeuge von Jesu Verklärung gewesen war, darf jetzt auch Zeuge Seines tiefsten Seelenleidens sein. *λυπεισθαι* = Sichbetrüben. Alles Leid der Welt fällt Ihn an und bedrückt Sein Herz. Sein Schaudern und Entsetzen wird hervorgerufen durch den Anprall aller gottwidrigen Mächte in dieser Stunde. *Αδημονειν* = Beben, das äußerste an Bangen, sich von aller Welt verlassen fühlen, das Gefühl voller Trostlosigkeit. V. 38: *περιλυπος* = Trauerumfangen. Worte aus den Psalmen stehen Jesu vor der Seele wie 43, 5; 22, 15 f; 40, 13. „Bis zum Tod“ ist nicht zeitlich, sondern gibt den höchsten Grad des Leidens an. „Wachet mit mir“: in der Stunde des äußersten Seelenkampfes sucht Jesus die Gemeinschaft seiner Jünger. Bengel: In magnis tentationibus iuvat solitudo, sed tamen ut in propinquo sint amici. V. 39: Das Niederfallen zum Gebet wird nur hier von Christus berichtet, ein Zeichen des heftigsten Gebetskampfes. Vgl. die anschaulichere Schilderung bei Lukas. Melanchthon: „Jacuit filius dei prostratus coram aeterno patre, sentiens iram adversus tua et mea peccata.“ Mitten in der trostlosesten Verlassenheit: „Mein Vater.“ Das Leiden, ein Kelch, der mit dem bitteren Trank gefüllt ist, Der Leidenskelch ist nicht nur Sein Leiden, das mit der Gefangennahme beginnt, sondern im Gebetskampf in Gethsemane schon seinen Anfang genommen hat. V. 40: Daß die Getreuesten alle miteinander in dieser Stunde fest schlafen, ist nur daraus zu erklären, daß es „die Stunde der Finsternis“ (Luk. 22, 50) ist, in der des Teufels Macht und List übermächtig geworden ist. Jesus redet hauptsächlich den Petrus an: weil er ganz besonders seine Treue versichert hatte (V. 33, 35). V. 41: Eine ernste Mahnung, da die Stunde der Anfechtung sehr nahe war, in der die Jünger an ihrem Herrn und Meister irre wurden. Die Versuchung kommt von außen („der Teufel und die Welt“), darum ist es von entscheidender Wichtigkeit, daß wir innerlich („unser eigenes Fleisch und Blut“) gerüstet sind. Die schlafenden Jünger lassen

diese Bereitschaft vermissen. V. 41 b: *προθυμος* = bereitwillig. Schlatter: „Ein Wort, das die unnachahmliche Art Seiner Freundlichkeit hat. Er schalt sie nicht; daß sie willigen Geistes waren, zieht Er nicht in Zweifel. Aber das schützt sie vor der Versündigung noch nicht.“ — „Der Glaube und die Liebe der Jünger sind die Betätigung des ‚Geistes‘. Ihr Verlangen nach Schlaf und mehr noch ihr Sträuben gegen den Anblick des leidenden Christus sind die Wirkung ‚des Fleisches‘.“

V. 42: Während im ersten Gebetswort die Frage vorherrscht, was Gott will, ist das zweite von Hingebung und Aufopferung erfüllt. V. 44: Die Wiederholung des Gebetswortes bestätigt Jesu Bereitschaft, Gottes Willen im Leiden zu erfüllen. V. 45: Hier ist die einzige Stelle der Perikope, deren Verständnis unklar ist. Ist 45 b Imperativ oder Frage? Ist es ironisch gemeint? Mir scheint Schlatters Übersetzung und Umschreibung in der Fußnote seiner Erläuterungen richtig: „Schlaft und ruht euch später aus, nicht jetzt; jetzt ist es dazu nicht Zeit. Sieh, die Stunde ist herangenah.“ *αμαρτωλου* geht nicht nur auf die Römer, sondern auf alle Feinde Jesu als Feinde Gottes. V. 46: Die Worte sind asyndetisch aneinandergereiht und spiegeln die große Erregung deutlich wider, die der kommende Augenblick auslöst.

Zur Predigt-Gestaltung: Wir werden uns davor hüten müssen, daß wir in unserer Predigt ins Psychologisieren hineinkommen und die Seelenregungen Jesu oder die seiner Jünger zu erklären versuchen. Es wird vielmehr darauf ankommen, die frohe Botschaft zu verkündigen, daß Jesus in der letzten Tiefe der Gethsemane-Stunde unser Bruder geworden ist. Was sich alles an Leid und Weh, Sünde und Schuld, Angst und Not, Anfechtung und Verzweiflung einer ganzen Welt in dieser Stunde auf die Seele Jesu entladen hat, wer könnte das je ermessen! Aber daß unser aller Pein und Seelennot damals auf dem priesterlichen Herzen Jesu lag, das ist unser Trost (Hebr. 5, 7 f.).

Vielleicht könnte man ausgehen von dem Gebetskampf Jakobs am Jabbok. Dort geht es um Gottes Vergebung für die Schuld eines einzelnen verkehrten Lebens und um den Segen Gottes in einer wichtigen Lebensentscheidung. Im Gebetskampf Jesu in Gethsemane geht es um die Vergebung der Sünden aller Menschen und die Entscheidung über das Schicksal der Welt. Jesus gegenüber steht nicht der Tod als „Privatgegner“, sondern als „der letzte Feind, der aufgehoben wird“. Der Kampf geht gegen den Fürsten der Welt, dem die Herrschaft entrissen wird.

Es ist eine ewige Entscheidung, die hier auf dem Spiel steht. Und die Wucht dieser Entscheidung mit allen Voraussetzungen und Folgen fällt in dieser Nacht auf Jesus in Seiner völligen Einsamkeit. Darum ist Sein Herz „trauerumfangen“. Darum fängt Er an „zu zittern und zu zagen“. Hier wird deutlich, daß Christus nicht zum Schein, sondern in voller Wirklichkeit unser Bruder geworden ist, der aller Welt Sünde und Not getragen hat. Weil das blutige Wirklichkeit und nicht Schein ist, darum geht es auch durch das Todesgrauen. Ein Sokrates kann in Gedanken an seinen bevorstehenden Tod mit seinen Freunden heitere Gespräche führen, weil er als Philosoph stirbt. Jesus Christus kann nur im innigsten Gebet unter dem Ansturm der gottfeindlichen Mächte gegen Seine zitternde Seele angesichts des Todes blutigen Schweiß vergießen, weil Er als Erlöser der Welt stirbt.

Die Predigt sollte hier aufzeigen, wie unsere Not und Verzweiflung, unsere Seelen- und Todesangst in dieser Stunde getragen und überwunden wird durch den Gehorsam Jesu. Dieser Gehorsam aber wird „gelernt“ durch das Gebet. Es kommt nicht darauf an, alle Schattierungen und Möglichkeiten von innerer Angst und Todesbedrohung des Menschen zu beschreiben. Auch hier ist mit einer noch so geschickten psychologischen Analyse gar nichts getan, sondern es geht darum, daß wir erkennen, daß es schlechterdings keine Not gibt, die so tief wäre, daß Christus sie nicht in dieser letzten Nacht Seines Lebens durchschritten hätte. Dehn: „Tausendmal Dank sei Jesu, daß Er den Tod nicht mit einem Lächeln begrüßt hat, sondern daß Er den Sold der Sünde nur mit Angst empfing.“ Beides sollte hier deutlich gemacht werden: daß die Liebe Jesu allumfassend ist, und daß unsere Schuld in ihrer ganzen Schwere mitgelastet hat auf Ihm. Das Ausmaß des Wunders „das Wort ward Fleisch“ zeigt sich erst hier in Gethsemane. Hier liegt auch die letzte große Anfechtung Jesu begründet.

Auch und gerade in dem Gebet hat Jesus unser Fleisch angenommen. Zwar wissen wir im einzelnen nicht, was Jesus in dieser Nacht gebetet hat. „Das Gebet der Entscheidungsstunde, an dem Tod oder Leben der Welt hängen, ist einsam“ (Hennig). Aber tua res agitur. Der Sohn Gottes spricht: „Mein Vater“ (Mark.: Abba). Wer so sprechen kann, ist im Tiefsten geborgen, auch wenn ihn die Schrecken der Hölle anrühren. Aber mit uns, für uns und die ganze Welt betet Er unter Zittern und Zagen, bis Er Gottes Ja hört zu Seinem Kampf gegen Sünde, Teufel und Tod. Nur von da aus werden wir der Gemeinde den Gebetskampf Jesu richtig erschließen können.

Die schlafenden Jünger daneben sind unser Bild. Das Evangelium ruft uns, daß wir aufwachen aus unserer Gleichgültigkeit und unserem Unbeteiligtsein. „Wachet und betet, daß ihr nicht in die Anfechtung hineinkommt.“ Jesu Mittlerwerk braucht unsere Beihilfe nicht. Jesus bittet seine Jünger nicht um ihre Fürbitte. Er hat genug für uns getan. Aber wir sollen unsere Lage erkennen in der grenzenlosen Schwachheit unserer sündigen Natur. Auch das Jüngersein, auch unsere Treue, die uns bei Jesus festhält, hebt diese Schwäche des „Fleisches“ nicht auf. Erst recht sind wir gefordert zur Wachsamkeit und zum Gebet.

Weil Jesus in Seinem Gebetskampf in Gethsemane alles für uns durchkämpft hat, dürfen wir es Ihm nachbeten: „nicht wie ich will, sondern wie Du willst“. Weil Christus für uns gewacht und gerungen hat, dürfen und sollen wir als seine Jünger wachen und ringen, daß uns „Teufel, Welt und unser Fleisch“ nicht überwinden. Unsere Rettung besteht allein in dem Sieg Jesu Christi, den Er in Gethsemane und am Kreuz errungen hat. Aber wir sollen darum bitten, daß wir zu der Siegesbeute Jesu Christi gehören und dabei erhalten bleiben. Das ist unser einziger Schutz gegen alle Anfechtungen, durch die wir hindurchmüssen.

Schließen könnte man mit einem Hinweis auf 1. Mose 32, 32 a. Mitten in der Nacht leuchtet Christus die Sonne des Sieges. Er hat überwunden. Der Gehorsam ist errungen und die Gewisheit, daß Gott Ja sagt, ist in voller Deutlichkeit empfangen. Wohl uns des „starken“ Herren!

Berthold Kühlewein.

Unser Predigttext ist der großen Aussendungsrede Matth. 9, 35—11, 1 entnommen und bildet den Abschluß einer bei Lukas 12, 2—9 in anderem Zusammenhang wiederkehrenden Spruchgruppe, die die Aufforderung zum furchtlosen Bekenntnis zum Inhalt hat. Ein sehr ähnliches Wort findet sich anschließend an Petrusbekenntnis und 1. Leidensverkündigung in Mark. 8, 38 und Luk. 9, 26: Wer sich aber mein und meiner Worte schämt, . . . des wird sich auch des Menschen Sohn schämen . . . Demgegenüber aber ist unser Textwort dadurch charakterisiert, daß es vor und über diese ernste Warnung die große Verheißung stellt: Wer mich bekennt vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Das *ομολογεῖν ἐν τῷ* anstelle des sonst gebrauchten Akkusativ ist Aramaismus, der zum Ausdruck bringen will, daß das Bekenntnis an seinem Gegenstand haftet. Holtzmann S. 235. Das Bekenntnis der Jünger kann nur Bekenntnis zu Jesus Christus sein: Ich glaube, daß Jesus Christus . . . sei mein Herr! Die wenigen Stellen im NT., die das Wort *ομολογεῖν* auf Jesus anwenden, bringen das mit aller Deutlichkeit zum Ausdruck. Er ist der Christus (Joh. 9, 22), der Sohn Gottes (1. Joh. 4, 15), der ins Fleisch gekommen ist (1. Joh. 4, 2 u. 3; 2. Joh. 2, 7), der auferstandene (Rö. 10, 9) und erhöhte Herr (Phil. 2, 11). „Bekenntnis ist Anerkenntnis, Gelübde, Schwur der Zugehörigkeit, ein Preis dessen, was Gott getan hat, die preisende Antwort auf Gottes Tun“ (G. Bornkamm). Bekennen also ist Akt des Glaubens. Lebendiger Glaube kann nicht verschwiegen werden (Act. 4, 20). Ich glaube, darum rede ich (2. Kor. 4, 12). Glauben und Bekennen gehören unlösbar zueinander. So man von Herzen glaubt, so wird man gerecht; und so man mit dem Munde bekennt, so wird man selig (Rö. 10, 10). Luther zu dieser Stelle in der Römerbriefvorlesung: „Der Glaube nämlich, der zur Gerechtigkeit führt, gelangt nicht ans Ziel der Gerechtigkeit, nämlich zur Seligkeit, wenn er nicht zum Bekenntnis gelangt. Das Bekenntnis nämlich ist das vornehmlichste Werk des Glaubens.“

Wer mich bekennt vor den Menschen . . .

Wo geschieht ein solches Bekennen vor den Menschen?

1. Im Gottesdienst und in allen großen und kleinen Versammlungen und Gemeindegemeinschaften, in denen Christus verkündigt und Sein Name gepriesen wird. Nicht nur die Predigt, sondern auch Gebet und Lied sind Akte des Bekennens vor den Menschen. Der Hebräerbrief nennt das Lobopfer der Gemeinde die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen (Hebr. 13, 15). Wer das Evangelium „mit Ernst glaubt, der kanns nicht lassen, er muß fröhlich und mit Lust davon singen und sagen, daß es andere auch hören und herzukommen.“ (Vorrede zum Bapstschen Gesangbuch 1545). Das Christusbekenntnis im Gottesdienst der Gemeinde geschieht nicht nur zur gegenseitigen Stärkung des Glaubens, sondern will ein Bekennen vor den Menschen sein. Es sind immer auch solche darunter, die dem Evangelium noch fern stehen, das gilt besonders auch für die Konfirmationsgottesdienste. Darum sollen Prüfung und Konfirmation ein klares, auch für den Fernstehenden vernehmbares Christusbekenntnis sein. Sie sollen den Menschen zeigen, daß die Gemeinde Jesu Christi ihren Auftrag ernst nimmt, ihrer Jugend Christus als den

Herrn ihres Lebens zu bezeugen. Auch die Konfirmanden dürfen wissen, daß sie mit ihren Antworten bei der Prüfung, mit ihrem Bekenntnis und Gelöbniß bei der Konfirmation zugleich den Menschen Christus bezeugen, wenn das Bekenntnis ihres Mundes aus einem gläubigen Herzen kommt (Rö. 10, 10).

2. Indem Jesus seine Jünger aufruft, ihn vor den Menschen zu bekennen, weiß er, daß ihr Bekenntnis nicht nur Glauben wecken, sondern auch Haß und Spott, Ablehnung und Feindschaft erregen wird (Matth. 5, 11; 10, 16—25; 28, 34—39). Das hat die Gemeinde Jesu Christi immer wieder erfahren. Je klarer ihr Christuszeugnis, desto schärfer auch der Widerstand der Welt. Sie reagiert auf das Bekenntnis der Gemeinde nicht immer mit Verfolgung. Ihr Nein kann auch die Gestalt der Gleichgültigkeit, der Verachtung, des Spottes annehmen. Und damit trifft sie nicht nur die Gemeinde als ganze, sondern jeden einzelnen, der sich zu ihr hält. Und so kann schon der regelmäßige Gottesdienstbesuch und die Teilnahme an dem Leben der Gemeinde zu einem Bekenntnis vor den Menschen werden, mit denen man in Familie und Beruf zusammenlebt.

3. Aber mit dem Wort Jesu ist ganz gewiß auch jeder einzelne Christ zu einem persönlichen Bekenntnis von Mensch zu Mensch gerufen. Jeder, der in Christus den Herrn und Retter seines Lebens gefunden hat, schuldet das Zeugnis von ihm allen denen, die Gott zu seinen Nächsten gemacht hat. Es wird ein Zeugnis in der Einheit von Wort und Tat sein müssen, damit es nicht unter das Urteil fällt: „Sie sagen, sie erkennen Gott *θεον ομολογουσιν ειδεναι* . . . aber mit den Werken verleugnen sie es“ (Tit. 1, 16).

. . . den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater

Das ist die große Verheißung, die Christus denen gibt, die sich vor den Menschen zu ihm bekannt haben: Er will sich auch zu ihnen bekennen, und das nicht nur vor den Menschen, sondern, was unendlich viel mehr ist, vor dem lebendigen Gott. Wir schaffen ja nicht unsere Seligkeit, auch nicht durch unser Bekennen vor den Menschen, und auch dann nicht, wenn wir darüber zu Märtyrern geworden wären. Daß Christus sich zu uns bekennen will vor seinem himmlischen Vater, das allein ist unsere Rettung. Durch ihn wird der Richterstuhl Gottes zum Gnadenstuhl (Hebr. 5, 15 u. 16). Er tritt fürbittend für die Seinen ein (Hebr. 7, 25). Er ist ihr Fürsprecher (*παράκλητος*) bei dem Vater (1. Joh. 2, 1). Der gekreuzigte und auferstandene Herr ist der Anwalt der Seinen: . . . welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns. „Er ist es jetzt schon beständig. Er wird es auch in der Stunde des Gerichtes sein“ (Schniewind).

Neben die Verheißung stellt Jesus das warnende Wort: Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater.

Jemand vor den Menschen verleugnen, das heißt so tun, als kenne man ihn nicht, als hätte man gar keine Beziehung zueinander. Petrus: „Ich weiß nicht, was du sagst“ — „Ich kenne den Menschen nicht“ (Matth. 26, 70—72). Verleugnen kann man nur jemand, den man in Wirklichkeit wohl kennt. Die Warnung Jesu gilt also nicht den Fremden und Fernstehenden, nicht denen, die die Christusbotschaft noch nicht vernommen

haben. Seine Jünger, seine Gemeinde redet er an, die immer wieder in Gefahr gerät, aus Menschenfurcht und Leidensscheu ihren Herrn zu verleugnen, die, wenn die Stunde des Bekennens gekommen ist, immer wieder in Versuchung gerät, zu schweigen anstatt zu reden. So kann man wohl manchen Schwierigkeiten aus dem Weg gehen, vielleicht sogar seine irdische Existenz für eine gewisse Zeit sichern. Weil wir aus Furcht vor den Menschen und aus der Sorge um „Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib“ so leicht zu Verleugnern seines Namens werden, zeigt uns Jesus die viel größere Gefahr, daß wir über der Sorge um unsere irdische Existenz unser ewiges Heil verwirken (Matth. 10, 28). Darum sollen wir wissen, wer hier verleugnet, der wird dann auch verleugnet, wenn die Entscheidung über unser ewiges Schicksal fallen wird. Daß Jesus hier an das jüngste Gericht denkt, kommt in der Markusparallele noch deutlicher zum Ausdruck: „... des wird sich auch des Menschen Sohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit den heiligen Engeln“ (Mk. 8, 38). Niemand wird uns dann retten können, wenn Christus sich nicht zu uns bekennt. Niemand wird uns bewahren vor dem Zorn Gottes, wenn Christus uns verleugnet: Wahrlich ich sage euch, ich kenne euch nicht (Matth. 25, 12 und 41). Ich habe euch noch nie erkannt; weicht alle von mir, ihr Übeltäter (Matth. 7, 23).

Erst auf dem Hintergrund dieser ernststen Warnung wird uns die ganze Größe der Verheißung Jesu offenbar. Wer nun mich bekennt vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Es ist kein bequemer Weg, zu dem Christus uns ruft (V. 34—39). Aber es ist der Weg, der zum Ziel führt. Und die Verheißung des Herrn gibt den Sieg über Menschenfurcht und Leidensscheu.

Vorschlag für die Konfirmationspredigt:

Einleitung: Unter allem, was euch auf eurem seitherigen Lebensweg begegnet ist, ist dies das Größte: Ihr durftet Christus kennen lernen!

Hauptteil I: Heute dürft ihr euch mit und vor der Gemeinde zu ihm bekennen

- a) solch ein Bekenntnis ist ein Dank für alles, was Christus für uns getan hat,
- b) zugleich aber enthält es das Gelöbnis der Treue, die sich im Leben bewähren will.

Hauptteil II: Darum ist es mit einem einmaligen Bekenntnis in feierlicher Stunde nicht getan: Wir sind täglich gerufen uns zu Christus zu bekennen. Das geschieht,

- a) wenn wir uns zu seiner Gemeinde halten, die seinen Namen ehrt,
- b) wenn wir denen, die ihn nicht kennen, sagen, daß er auch ihr Helfer und Heiland sein will,
- c) wenn wir im Gehorsam des Glaubens ihm nachfolgen auch dann, wenn es uns Spott, Ablehnung und Benachteiligung eintragen sollte.

Hauptteil III: Über einem solchen Leben steht die Verheißung des Herrn: Wer mich bekennet . . . den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater.

- a) Damit tut uns Christus die Tür auf zu seinem Reich,
- b) Aber: wer verleugnet, wird verleugnet und verfällt dem Gericht,
- c) Christus stellt uns vor eine ernste Entscheidung, die täglich neu zu vollziehen ist: Bekennen — oder verleugnen. Er zeigt wohin beides führt.

Schluß: Mit Warnung und Verheißung ruft und erhält uns Christus auf dem rechten Weg. Es ist kein bequemere Weg, aber er führt zu einem großen Ziel. Darum laßt uns Christus die Ehre geben!

Dr. Ernst Köhnlein

Palmsonntag: Matth. 26, 57—68

Die folgende Besinnung über den gegebenen Text, die Wesentliches der mit Gewinn nachzulesenden Predigt von Helmut Gollwitzer über die Lukasparallele (Theol. Existenz heute Heft 77, S. 15—21) verdankt, möchte die Verse 63—66, die ja das Herzstück bilden, in den Mittelpunkt der Predigt rücken und sie zugleich in die Gegenwart hineinstellen. Dabei wird es sich auch empfehlen, den Abschnitt 1. Kor. 1, 18—25 in die Meditation einzubeziehen und ihn etwa auch als Schriftlesung zu nehmen.

Vor einiger Zeit war einmal davon die Rede, der Prozeß Jesu könne und solle in Jerusalem noch einmal aufgenommen werden. Es ist darüber wieder still geworden. Aber dieser Prozeß war, ist und bleibt im Gang, so gewiß Jesus Christus lebt und zum Glauben ruft und Menschen von diesem Ruf betroffen werden und zu Jesus Christus Stellung nehmen müssen. Und damals wie heute wird der „Prozeß Jesu“ zum Prozeß, in dem es um den Menschen selber, um seine Seligkeit und sein Verworfenwerden geht.

Je länger man über den vorliegenden Bericht nachdenkt, um so unheimlicher und abgründiger wird einem das Geheimnis des Ausganges dieser Verhandlung. Sie endet mit der Feststellung, daß Jesus den Tod verdient, und es folgt dann der formelle Beschluß (27, 1) und alles weitere bis zur Kreuzigung. Und wie nahe ist doch in jener Nachtstunde im Haus des Kaiphas die Christuswirklichkeit gewesen, wie fühlbar das Angerührtsein der Menschen vom Geheimnis Jesu, wie sachgemäß und treffsicher ihr Fragen nach diesem Geheimnis! Auf die Nähe dieser Wirklichkeit und die penetrante Leuchtkraft ihres Geheimnisses deutet die Suche nach brauchbaren Belastungszeugnissen gegen Jesus („falsch“ nennt sie der Evangelist von seinem Standpunkt aus): sie haben also schon lange unter dem Eindruck des in Wort und Tat sich bekundenden Jesus gestanden! Darauf deutet auch das Versagen der Zeugen, die offenkundig werdende Ungreifbarkeit und Verdrehtheit dessen, was sie vorgeben: es wird alles zuschanden vor der schweigenden, aber wahrheitsvollen Hoheit Jesu; so nahe ist sie! Darauf deutet sogar noch, wenn auch in schauerlicher Perversion, der rohe Spott, mit dem der Herr mißhandelt wird; denn ob er weissagen kann, das ist in der Tat die echte Frage! Und eben diese echte Frage wird ja nicht nur feierlich, sondern auch in höchster Sachgemäßheit vom Hohenpriester an den Herrn gerichtet: ob er der Messias, der Sohn Gottes sei. So deutet auch dieses Fragen noch (trotz aller Bosheit der Herzen) auf die lebendige Nähe der

Christuswirklichkeit und darauf, daß ihr Selbstzeugnis und Anspruch vernommen worden ist. Und das ist spürbar bis heute. Die Auseinandersetzung mit Jesus Christus ist nicht zu Ende. Die Welt kann die Sache mit Jesus nicht als erledigt beiseitelegen. Das falsche Zeugnis über ihn, die Schmähung und Verachtung seines Namens, der Kampf gegen ihn ist uns Christen das Zeichen seiner lebendigen Nähe, seiner Herrschaft, seines Vorstoßes. Und wenn zerbrechende und ins Nichts geworfene Menschen krampfhaft und vage nach etwas Rettendem ausschauen, dann ist das — nochmals: mitten in aller heillosen und von ihnen selbst aus nicht aufzuhebenden Pervertierung ihres selbstsüchtigen Fragens — die Frage nach Ihm und Seinem Heil!

Aber es war in jener Stunde noch viel mehr da! Nicht nur der gefragte und nicht nur der schweigende, sondern auch der unter Eid antwortende Jesus, der die Wahrheit sagt, weil er die Wahrheit ist: „Es ist so, wie du es sagst, ich bin der Messias, bin der Sohn Gottes.“ Da wird der Herr zum eigenen Offenbarer seines göttlichen Geheimnisses, und alle in der Versammlung hören sein klares, kräftiges Bekenntnis. Und über die hohepriesterliche Frage hinausgehend und seine eigene Antwort bekräftigend bezeugt sich Jesus Christus vor ihren Ohren als den, der binnen kurzem zur Rechten der göttlichen Allmacht sitzen (das „von nun an“ kann nicht gut anders als auf diese Worte bezogen werden) und dann auf den Wolken des Himmels kommen wird, den sie dann auch in seiner göttlichen Herrlichkeit und Gewalt sehen werden — als ihren Richter oder als ihres Herzens Freude, wenn sie jetzt seinem eidlichen Zeugnis glauben. So deutlich war in jener Stunde das klare Selbstzeugnis, das gnädige Heilsangebot, das Evangelium Jesu Christi! Und deutlich und laut wird es bis heute, wann immer seine Kirche das lautere, geistgewirkte Kerygma von Christus durch die Welt trägt.

Hält man sich das vor Augen, dann wird einem, wie gesagt, der Ausgang der Verhandlung zum abgründigen Geheimnis. Sie haben sein Zeugnis gehört, sie bedürfen — wie sie selbst mit mehr und anderem Recht, als sie selbst wissen, sagen — kein weiteres Zeugnis. Und — sie erklären ihn für einen Gotteslästerer, der des Todes schuldig ist, den man Gott zuliebe totschiessen muß. Es wäre grotesk zu nennen, wenn es nicht so grauenvoll wäre: sie meinen Gott zu ehren, wenn sie den zertreten, in dem die Liebe Gottes personhaft nach ihnen greift, sich ihrer zu erbarmen. Sie sind die Gotteslästerer. Sie sprechen sich das Todesurteil.

Warum haben sie sich der Christuswirklichkeit in ihrer Mitte und dem Christuszeugnis vor ihren Ohren nicht gebeugt? Das Bekenntnis der Messianität und Gottessohnschaft kommt aus dem Munde eines, dessen Gottheit in der Gestalt des den Menschen ausgelieferten und mit ihren Stricken wehrlos gebundenen Menschen zur Unkenntlichkeit verhüllt ist. In diesem Armseligen, der in ihrer Gewalt ist, sollen sie den Gott erkennen, der über sie Gewalt hat? So kann Gott nicht aussehen. Das widerspricht dem Gottesbild, das sie in Sinn und Herz tragen. Das widerspricht den Bedingungen, die sie Gott stellen und die erfüllt werden müssen, wenn sie an ihn glauben sollen. Sie fordern das Zeichen (Vers 68) und bekommen es nicht, weil es Gott gefällt, sie durch die „törichte Predigt“ Jesu selig machen zu wollen. So steckt der Aufruhr noch in der an Jesus gerichteten echten Frage — bis heute! Dem Christus,

der bis heute sub cruce tectus ist und seine erlösende Herrschaft in der Welt in aller Verborgenheit ausübt (aus Erbarmen, denn das Ende der Verhüllung wäre auch das Ende der Glaubens- und damit der Rettungsmöglichkeit!), begegnet noch heute der Mensch, der ihm Bedingungen stellt und greifbare Taterweise fordert, der die selbstersonnenen Gottesmodelle und Heilsträume im Kopf hat und darum Gott und sein Heil in Jesus nicht erkennt. Der religiöseste Mensch ist ihm am fernsten, weil er die massivsten Götzenbilder hat. Darum wird Jesus noch heute verworfen im Namen der Religiosität, „Gott“ zuliebe.

Was steht gegen das Ärgernis, das bis heute durch die Verhüllung der Gottheit und Mächtigkeit Jesu Christi bereitet wird und das auch wir Christen als Menschen von Fleisch und Blut in der Angefochtenheit des Glaubens wohl empfinden? Gar nichts anderes als das einfältige und hoheitsvolle, klare Wort Jesu, daß er Gottes Sohn und der verheißene Retter und Heiland ist. Dieses Zeugnis hat er abgelegt, auch in der Todesdrohung nicht von der Wahrheit weichend. Im Gang zum Kreuz und in der Auferstehung von den Toten ist es von ihm selbst besiegelt, daß er das ist, was er von sich sagt: Gott selbst und der Erbarmer und Seligmacher der Sünder.

Es ist uns heute bedeutsam und mit allem Ernst zu bedenken, daß Jesus Christus gegen Haß und Blindheit seiner Feinde kein Zeichen, kein Mirakel, keinen Tatbeweis auf den Plan geführt hat, sondern nur sein schlichtes Zeugnis. Es wird die Probe auf die Einfalt unseres Glaubens sein, ob wir auch heute der Christusferne und -feindschaft mit nichts anderem begegnen als mit der Botschaft von der Rettermacht und Sünderliebe des gekreuzigten Herrn. Mögen sie nach Weisheit fragen und Zeichen fordern — die Kirche wäre der Versuchung erlegen, wenn sie eine geheimnisvolle Nützlichkeit und Brauchbarkeit Jesu demonstrieren wollte, wenn sie auf jene Nachfragen anders antworten wollte als mit der törichten Predigt von dem gekreuzigten Christus. „Die göttliche Torheit ist weiser, als die Menschen sind; und die göttliche Schwachheit ist stärker, als die Menschen sind“ (1. Kor. 1, 25).

Ebenso darf es uns auch in unserer eigenen Glaubensnot genug sein, daß wir Sein eigenes Zeugnis haben. Wenn wir im Haus des Kaiphas mit dabei sind, dann kann es ja nicht anders gehen, als daß wir uns selbst als die erkennen, die ihren Herrn schmähen mit falschen Beschuldigungen, die ihm ins Angesicht schlagen mit ihrem Versagen und Verleugnen, die ihn ans Kreuz brachten mit ihrer Sünden Menge. Und wie nun, wenn die Nacht der Angst und des Zweifels kommt und wir nicht wissen, ob uns vergeben ist, ob es für uns noch Vergebung gibt? Dann dürfen wir in diesem Evangelium erfahren, daß der Herr seinen verbissenen Feinden das Zeugnis Seiner göttlichen rettenden Liebe und Macht gegönnt hat, so daß sie keines weiteren Zeugnisses bedürften. Uns hat es unser Herr in jener Nacht zugeschworen, daß er der Rettende und Vergebende ist, weil ER Gott selbst ist. Das war nach Jesu Meinung genug, weil es alles war und ist. Oder sollten wir zu unserer Sünde die noch größere Sünde fügen, daß wir seinem Wort und Vergeben nicht trauen, und so dem bekennenden Christus ins Angesicht schlagen? ER hat uns Sein Wort gegeben, und mehr brauchen wir nicht.

Otto Hof.

Gründonnerstag: Matthäus 26, 26—29

Der Gründonnerstagsgottesdienst am Vormittag teilt das Schicksal der sagenumwobenen Stadt Vineta — er ist versunken im Meer der Vergangenheit und ein Opfer des Werktags geworden. Übriggeblieben ist weithin ein, inhaltlich durch den Karfreitag bestimmter Kindergottesdienst unter Anwesenheit vereinzelter Gemeindeglieder. Seine Hebung und Wiederbelebung dürfte nur in Form von Sondergottesdiensten in der mancherorts verschieden üblichen Weise infrage kommen, etwa (auf dem Lande) als Konfirmanden- oder Altenabendmahl oder (in großen Orten) als allgemeiner Abendmahlsgottesdienst zur Entlastung der großen Feiern am Abend und am Karfreitag. So wird unsere Perikope ihren Platz entweder bereits an einem der vorausgegangenen Passionssonntage finden, an denen über das Hl. Abendmahl ohne darauffolgende Feier vorbereitend und einladend zu predigen besonders wichtig ist, oder auch bei der beliebten selbständigen Abendmahlsfeier am Gründonnerstagabend, denn auch als Beichtansprache, zumal an diesem Tag der Einsetzung, eignet sich der Text trefflich. Ähnlich wie an Weihnachten nicht über das Weihnachtsevangelium, sondern das Weihnachtsevangelium zu predigen ist, darf nicht lehrhaft über das Abendmahl gepredigt, sondern soll die Abendmahlsbotschaft des Gründonnerstags verkündigt werden. Die Abendmahlslehre — historisch, dogmatisch und symbolisch — und ihre Problematik in praktischer Hinsicht (Friedensmahl als Streitobjekt) gehört in die Bibelstunde, bzw. in die kirchlichen Werkkreise. Die Abendmahlspredigt muß ausgesprochen Verkündigung sein und zwar frohe Botschaft. Froh wird man, wenn man durch „Angst und große Schrecken“, durch Nacht und Dunkel, durch Not von außen und innen hindurchgegangen ist, aufrichtig und ehrlich an die eigene Brust schlagend als Zöllner und verlorener Sohn.

Jesus nimmt Abschied — das ist eine bitter ernste Sache, es ist erneute Leidensankündigung und Todesweissagung. Aber auch hier fehlt der Hinweis auf die Auferstehung nicht („bis ich's neu trinken werde . . .“). Hier ist neben dem „Daß“ des Sterbenmüssens das „Wozu“ ge- deutet. Das Abendmahl zu wiederholen als „heiliges“ Abendmahl, als Gedächtnis zu feiern macht sehr traurig um Jesu willen, der stirbt und um unsertwillen, die wir schuld daran sind. Dies ist die vielfach erör- terte Zweiheit von Beichte und Abendmahl, die beide für sich die Sündenvergebung aussprechen. Der Betheltext einer Evangelienharmo- nie, der das „Für euch und für Viele“ und das „Das tut zu meinem Ge- dächtnis“ hineinnimmt, hat viel für sich. Für jeden, der am Tisch des Herrn daheim ist, schwingt aber beides auch unausgesprochen mit, so- daß es nicht abwegig ist, es inhaltlich einzubeziehen. Beim Hauptgottes- dienst scheue man darum gegebenenfalls nicht die Dublizität durch 1. Kor. 11, 23—26 als Lektion. Jes. 53, 4—6, sonst dem Karfreitag vorbehalten, wäre als sachliche Begründung des im Abendmahl vorausgenommenen Golgathageschehens als für sich selber sprechende Schriftlesung noch geeigneter als der eine Auslegung bedürftige Abschnitt Jes. 55, 1—5.

Eine einladende Abendmahlspredigt im voraus wird das Mahl des scheidenden, des bleibend gegenwärtigen und des kom- menden Herrn herausstellen, wie es Otto Riethmüller (Des Todes Tod, S. 91 ff.) eindrucklich und anschaulich näher ausführt. Sie wird die Ge-

meinde zu jenem Gründonnerstag in Jerusalem hinführen, an dem das „Für euch“ Wirklichkeit ward. Da geht Einer in den Tod, der nur als Sterbender zum Bleibenden wird. Passahfeier ist Alter Bund. Befreiungsfeier. Dank an Gott, der aus der Knechtschaft führt. Durch Blut. Und da ist einer bereit, was Mose tat in einem neuen Bund zu vollenden, sein Volk in die Freiheit zu führen (Ld. 277). „Das ist mein Leib, mein Blut“, was naturhaft zusammen gehört, durch Todesgewalt unnatürlich von einander geschieden, bedeutet „Das bin ich selbst“ (Joh. 6, 53—58). Ewiges Leben haben heißt teilnehmen an der Gegenwart Jesu. Er ist da. Kannst du das glauben? Stirbt er dir? Lebt er dir? (cf. Roseggers „Zweispänigen“, jenen Sonderling, der durch sein Gebaren deutlich machen wollte, daß ER unsichtbar ihm zur Seite gehe). Wird das „Für Viele“ zum „Für Euch“, das „Für euch“ zum „Für dich“? Er stirbt für alle, aber nur Viele — sind es Viele?! — lassen sich erlösen, erretten und erwählen (Matth. 20, 28 u. 16 b) „Da tritt kein Anderer für ihn ein, auf sich selber steht er da ganz allein.“ Darum tritt jeder einzeln an den Altar, daß er allein in der brüderlichen Gemeinschaft mit den Vielen teilhaft werde des „Für dich“, teilhaft der Vergebung der Sünden, daß Jesus Christus ihm zur lebendigen Brücke über den „Sund“ der Gottesferne werde.

Der für uns in den Tod geht, um das uns bestimmte Gericht auf sich zu nehmen und uns aus dem Tode ins Leben zu führen, wird wiederkommen. Und wir werden vor Ihn treten. Aus dem „Für euch“ wird das „Mit euch“ barmherziger Heilandsgnade und Vergebung, das uns teilgibt am Leben in ewiger Herrlichkeit.

Wir gedenken nicht feierlich des Todestages eines Religionsstifters, wenn wir zum Hl. Abendmahl gehen, sondern wir nehmen, was gestern geschehen ist, gläubig als uns zugut geschehen heute an, daß es morgen uns teilgebe an der himmlischen Seligkeit. Du kannst nie trauriger sein als am Tisch des Königs, denn du bist ein armer, sündiger Mensch, Gottes verlaufenes Kind, aber auch nie fröhlicher, denn du hast einen Heiland, der dich dem Vater zuführt. Die Gemeinde Christi sollte nicht in Beerdigungshaltung das Hl. Abendmahl feiern, sondern darf durchdringen zur jubelnden Freude derer, die Höllentiefen durchschritten haben, die als Christen nun allerdings auch angesichts des Todes und des Grabes getrost sind unter Tränen, weil sie um Leben und Sieg ihres Herrn wissen.

Als Beichtansprache wird das im einzelnen zu verdeutlichen sein: Höre, dein Jesus ist da! „Ich bin es“ (in, mit und unter Brot und Wein, mit Leib und Blut). — Bekenne, daß du einen Heiland brauchst und begehrst um deiner Sünde (des Unglaubens) und deiner Sünden (des Ungehorsams gegen Gottes Gebote) willen. — Glaube, daß du einen Heiland hast, der sein Blut auch für dich gegeben hat und auf dich wartet, daß er mit dir in des Vaters Reich und Haus anfangen dürfe, fröhlich zu sein. Und wie dein Heiland dir alle deine Sünde wegnimmt und dir Fremde zu Brüdern macht, so nimm du ihnen ab, was sie an dir gesündigt haben und schließe mit ihnen den Jüngerkreis derer, die aus tiefer Scham wiedergeboren sind zu neuer Freude.

Als Lieder bei einer Abendmahlseinladung etwa 117, 1—3; 10, 4; 219, 1—4/5; 117, 4. Beim Beicht- und Abendmahlsgottesdienst z. B. 210, 1. 2; 243, 5; 210, 6.

Günther Nagel.

ZUR AUSSPRACHE

Eros und Agape

Filmkritik mit einem hochernsten Kollegium privatissime für uns Pfarrer

Der französische Film „Und es ward Licht“ wurde zwar da und dort in kirchlichen Blättern besprochen. Aber er beginnt jetzt erst zu laufen in Dörfern und Kleinstädten. Sodann war die positive Würdigung zu stark und die geäußerten Bedenken zu schwach, vor allem setzte die Kritik fast immer nur am Schluß des Filmes, am Freitod der wieder sehend Gewordenen, aber nicht in der Mitte, am Verhalten des evangelischen Pastors ein. Er ist — das sei vorneweg bemerkt — weit gefährlicher in seiner vornehm eingewickelten Sex-Appeal-Tendenz und seiner verhüllten und humanisierten Nivellierung der sittlichen Verantwortlichkeit als die großen Schlager dieser Art in der Goebbels-Aera. Ungelöst bleiben die vier angerissenen Konflikte: Vater-Sohn- Ehekrisis des Pfarrers, Berufsethos des Pfarrers und der selbstgewählte Tod der Blinden. In solchen Filmen werden immer zwei Mittel benutzt, um das Ethische in Frage zu stellen: der erotische Rausch und die Relativisierung, bzw. die Vernebelung des Sittlichen.

Es ist echte agape, selbstlose, reine, helfende Liebe, daß der Pastor das blindgeborene, völlig verwilderte Bergkind in sein Haus nimmt und es zu einem menschlichen Wesen erzieht. Und es ist menschlich ergreifend und natürlich, daß die Blinde mit rührender Liebe und Dankbarkeit an ihrem Retter hängt. Aber man kann fast auf den Punkt sagen, wo die Schuld des Pfarrers beginnt: da, wo die Blinde zum Weibe gereift, ihm weiterhin dankbar und zugetan ist und er dieses Zugetansein nährt und pflegt wie ein Virtuose der Erotik. Hier hätte der „christliche“ Seelsorger und Erzieher aktiv werden müssen, indem er mit behutsamen aber sicheren Händen die Blinde von seiner Person weg zum Hängen und Bleiben an Gott, zur inneren Freiheit und Unabhängigkeit auch eines „blinden“ Christenmenschen führte. Statt dessen beginnt er, sie immer mehr an sich zu fesseln.

Es ist furchtbar, daß derselbe Mann, den wir eingangs verehren in seiner pastoralen Liebe und Hingabe, durch die Art, wie er nun „Gertrud“ anfaßt, an sich preßt, ihre Liebkosungen erwidert, bewußt die erwachende Sinnlichkeit bei ihr schürt und pflegt. Und dann nicht mehr Herr über sie wird. Und schließlich in dem abernen Gestammel vor ihr hinsinkt: „Ich kann nicht mehr ohne dich leben . . . , nicht mehr beten, glauben . . .“ Während sie, die Arme, inzwischen sehend Gewordene, vernünftig und verantwortlich bleibt. Dabei gab ihm die „Vorsehung“ in seinem Sohn Hans, der die Blinde zuerst das Orgelspiel, dann den Tanz lehrt, und der sie lieb gewinnt, einen guten Ausweg aus der Versuchung. Eigensinnig und sinnlich verzaubert und verführt, verwirft er diesen Ausweg, auch alle Warnungen und flehentlichen Bitten seiner Frau. Man kann genau den Punkt feststellen, von wo an die agape zum eros geworden, von wo an der Seelsorger ein Werkzeug des Teufels wird.

Jesus hatte sich wohl die überschwänglichen Liebkosungen der Maria Magdalena gefallen lassen, aber sie nicht erwidert. Eine längere

Gratwanderung gemeinsam mit eros und agape zu machen, geht über Menschenkraft und liefert ihn dem Satan aus, der alsbald mit dem größeren, robusteren Gesellen zur Stelle ist, mit dem Sexus. Und dann „ist's um ihn geschehen!“ — Und die Pfarrfrau wird zur alten störrischen Frau, die zum großen Ärger des lüsternen Parterrepublikums „schuld“ ist, daß es nicht zur Erfüllung des erotischen Rausches kommt. — Das Schlimmste dabei, ein Zeichen für den Tiefstand im allgemeinen ethischen Urteilsvermögen der Bevölkerung: man nimmt Partei für den Pfarrer als hinreißenden Darsteller der feinen Erotik und — das ist das Allerschlimmste — fühlt sich nun in jeder Hinsicht legalisiert zu ähnlichen Abenteuern. Wenn schon der Pfarrer eine Sondergeliebte hält, dann ist's uns allen erst recht gestattet. —

Aber nun das hochernste Kollegium für uns Pfarrer selbst:

1. Fürsorge und Seelsorge an Mädchen und Frauen ist Hauptangriffszone des Teufels. Ich weiß genau, daß jetzt sehr viele meiner Brüder im Dienst beim Lesen dieser Zeilen mit Erschrecken jenen Punkt entdecken, den sie selbst bereits überschritten haben. Es fängt an mit geschmeichelter Eitelkeit, besonders wenn so ein Lehrers-, Pfarrers- oder Bauernbüble vom Land Pfarrer geworden ist, die erste Stelle in einer Stadt oder in einem Kurort angetreten hat und nun weibliche Ovationen empfängt. Es können sehr wohl auch weibliche Seelen sein, die ihm Christus zugeführt hat, damit er ihnen ein Christus werde, wie Luther sagt. Haarscharf liegen beide nebeneinander: eros und agape! Sobald dem Teufel auch nur die leiseste Trübung der Atmosphäre durch erotische Verzauberung gelingt, ist allerhöchste Gefahr im Verzuge. Darum heiliger Abstand in all solchen Gesprächen. Und immer ein breiter Tisch zwischen uns und der fremden Frau. Es kann ja nicht anders sein, wenn letzte Nöte offenbar werden in einem geheiligten Beichtgespräch, als daß der Seelsorger mit dem Beichtkind allein ist. Ist das Beichtkind eine Frau oder ein reifes Mädchen, dann bitte der Beichtiger in jeder Sekunde um die Realpräsenz Jesu Christi. Anders kann er die Gefahrenzone nicht durchschreiten.

So stellt „Und es ward Licht!“ in allerdings meisterlichem Spiel — so kann der Teufel große Kunst mißbrauchen! — einen evangelischen Pfarrer dar, der bewußt Theater spielt mit dem Heiligen, der betet, segnet und zugleich ein raffinierter Virtuos erotischer Kunststücke ist, der dumm und eigensinnig in unselige Konflikte mit Kindern, mit der Frau und vor allem mit seinem eigenen Berufsethos hineinrennt, um dann zum Schluß mit sentimentalem Liebesschmerz die Sympathie des Massenmenschen zu erregen. Wahrlich ein Meisterstück des Teufels!

2. Für die sexual-ethische Erziehung unserer Jugend folgt daraus: Unseren evangelischen Mädchen wollen wir doch ungeschminkt sagen, daß nur der Mann eine gute Ehe verheißt, der sie, das Mädchen, als Ganzes will, als Einheit von Geist, Seele und Leib. Und zum andern wollen wir ihnen durch den guten Geist Christi helfen, den weiblichen Instinkt für das Echte im Mann, den sicheren Instinkt für den Raubtiermann ganz stark zu machen, also ihren Schutz- und Warngest. Und zum dritten ihnen

sagen, daß auch nach dem tiefsten Fall es unterm Kreuz einen „Weg ins Freie“ gibt, den Weg der vergebenden, heilenden und neuschaffenden Liebe Gottes, die alles Böse mit stärkerem Gutem überwindet und immer wieder mit unendlicher Erfinderkraft einen Sinn und Inhalt des Lebens findet.

Max Bürck.

Kritische Randbemerkungen zum „Lied der Bernadette“

Die Reproduktion eines literarischen Kunstwerkes durch den Film wird immer eine fragwürdige Angelegenheit bleiben. Ich kannte einen Kollegen, der Agnes Günthers Roman „Die Heilige und ihr Narr“ liebte und nach der Vorführung des danach gedrehten Filmes todunglücklich war. Ähnlich ergeht es dem, der Werfels Roman: „Lied der Bernadette“ kennt und dann den Film zu sehen bekommt. Sicher kann der Film einfach nicht alle literarischen Feinheiten wiedergeben. Die breitere Masse, an die er sich wendet, hat kein Verständnis dafür. Der Film darf auch nicht zu lang werden. Kürzungen sind daher unvermeidlich. Aber es könnte sein, daß Kürzungen und Änderungen aus Gründen der Tendenz erfolgen. Das war so bei dem Film „Friesennot“ und „Jud Süß“; wer die zugrundeliegenden Novellen kannte, merkte sofort, warum die Änderungen erfolgten. Sie standen im Dienst der weltanschaulichen Tendenz. Diese liegt auch in diesem Film eindeutig vor. Die amerikanischen Katholiken haben es sich sicher Millionen kosten lassen, ihn zu drehen. Hohe kirchliche Würdenträger waren bei den deutschen Erstaufführungen zugegen. Katholiken laden ihre evangelischen Mitbewohner zu einer Aufführung ein, Schulen nehmen möglichst geschlossen einschließlich der Schulkinder protestantischer Minderheiten am Film teil, von den Kanzeln wird für den Film geworben, die Filmtheaterbesitzer berichten staunend von einem Personenkreis, den sie seither nicht gesehen haben. Die Änderungen betreffen oft nur Kleinigkeiten, die aber doch oft recht bezeichnend sind.

Typisch dafür die Szene, wie Bernadette zum erstenmal den Dekan Peyramale aufsucht. Dieser beschäftigt sich gerade mit seinen Rosen im Garten. Da hört er das dumpfe Raunen der Volksmenge, die Bernadette Soubirous begleitet: „Seine Finger greifen, wie ertappt, nach dem Brevier in der Tasche. Ein geistlicher Herr soll nicht mit müßigen Augen und leeren Händen angetroffen werden. Peyramale ist wütend gegen sich wegen dieses Griiffs nach dem Brevier. Dennoch beginnt er, dem Anschein nach ins Lesen vertieft, in der Akazienallee auf und ab zu gehen, die vom Eingang des Gartens ins Haustor führt“. Diese so sehr bezeichnende Szene fällt im Film verständlicherweise fort.

Im Film zerrt der Vater Soubirous den Karren voll Krankenhausunrat selber nach der Grotte Massabielle, bei Werfel hat er immerhin ein klappriges Pferd dazu. Im Film wird ferner verschwiegen, daß die Not der Familie Soubirous zum Teil selbst verschuldet ist, daß Soubirous dem Alkohol frönt und schon auf drei Mühlen bankrott gemacht hat. Diese Tatsachen erscheinen wohl dem Dekorurn einer Heiligen abträglich.

Ebenso geht der Film nicht ein auf die These des Schriftstellers Hyazinthe de Lafite, daß es sich bei der Bernadette erscheinenden

Dame um eine Quellnymphe handelt. Eine religionsgeschichtliche Erklärung, die bei einem Müllerskind nicht so uneben ist, wo doch allüberall um Mühlen und Flüsse sich derartige Sagen winden. Daß gerade die Religion der Kelten, die für jenes Gebiet in den Pyrenäen den Untergrund der Volksreligion bildet, reich an derartigen Quellsagen war, ist aus den Darlegungen von A. Mac Culloch in Chantepie-Saussaye 1925 II zu belegen.¹⁾

Ebenso fällt eine weitere Theorie der Erklärung, die spiritistische, welcher Madame Millet, eine gute Katholikin, huldigt, vollkommen im Film unter den Tisch. Die Nichte dieser Madame Millet, Elise, war Präsidentin des Vereins der Marienkinder und pflegte als solche ein Kleid aus weißem Satin mit blaugeflochtener Gürtelschnur zu tragen, eben das Kleid, das die der Bernadette erscheinende „Dame“ trug. Sie war gestorben und Madame Millet sieht in ihr eine suchende Seele etwa im Sinne von Martensen (Schimmer durch den Vorhang S. 59 ff).

Die Berichte Werfels über Bernadettes Krankheiten werden vom Film wesentlich gemildert. Es fehlt die Szene, wo Bernadette während ihrer Visionen mit einer brennenden Kerze 10 Minuten lang gebrannt wird, aber gar nichts verspürt, während sie nach der Vision vor Schmerzen aufschreit. Es fehlt die Szene, wo sich Bernadette nicht nur mit feuchten Erdklumpen beschmiert, sondern auch einen solchen verschlingt, den sie dann wieder zum Entsetzen und Gaudium der Zuschauer erbrechen muß. Es fehlt der Bericht von dem Blutsturz Bernadettes noch vor Beendigung ihres Noviziates, der Oberin und Bischof zwingt, vorzeitig ihre Profess entgegenzunehmen. Ganz unverständlicherweise wird der Dienst Bernadettes in der Krankenpflege weggelassen; nach der Darstellung Werfels hat sie sich die Knochentuberkulose gerade durch diesen hingebenden Dienst in den Lazaretten des siebziger Krieges zugezogen. Eine schöne Illustration zu dem Wort des Dekans Peyramale, daß die Nonnen von Nevers auch praktische Nächstenliebe übten. Ebenfalls wird im Film der Schluß Werfels weggelassen, die Heiligsprechung Bernadettes im Jahr 1933. Den Bericht von der zweimaligen Öffnung des Sarges, wobei jedesmal der Leichnam unverwest gefunden wurde²⁾, wagte man wohl dem kritischen Publikum Amerikas nicht zu bieten.³⁾

Der Roman berichtet, daß die visionäre Dame protestiert, wenn Bernadette nicht ihren eigenen Rosenkranz zum Beten hat. Als sie einmal sich bereit erklärt, einer Verehrerin ihrer visionären Begabung ihren ärmlichen Rosenkranz gegen einen prächtigen, aus roten Korallen bestehenden zu leihen, da wird während der „Erscheinung“ der eigene Rosenkranz der Verehrerin entrissen und der Korallenrosenkranz zurückgegeben. Diese Szene hat man im Film wohl als bedenklich ausgelassen. Der Rosenkranz ist im übrigen kein Spezifikum des Katholizismus, auch im Buddhismus und Islam findet er sich (Edvard Lehmann in Chantepie I. S. 95). Der ursprünglich magische Charakter dieser „Knotenschnur“ ist in Werfels Darstellung noch gut ersichtlich.

Dagegen fügte man in den Film eine Szene ein, die sich bei Werfel nicht findet: Die in Begleitung zweier Nonnen nach Nevers zum Eintritt in den Konvent fahrende Bernadette wird von allen Verwandten und Bekannten mit geweihten Medaillons überhäuft (vgl. Künneth, Das Lied

der Bernadette im Lichte evangelischen Glaubens, Evang. Pressverband für Bayern, S. 16), wohl eine Konzession an den Talisman-Fimmel des modernen aufgeklärt sein wollenden Menschen, andererseits auch ein typischer Hinweis dafür, wie der Katholizismus urtümliche Aufwallungen primitiver Religion mit christlichem Firnis zu versehen versteht.

Der Steinklopfer Bouriette hat seine Verwundung der Hornhaut, die fast zur Erblindung führt, lediglich beim Steinklopfen davongetragen. Im Film ist er ein Bildhauer, der ausgerechnet bei der Bearbeitung einer Marienstatue durch Steinsplitter verwundet wird. Die merkwürdige „mariologische Theodizee“, die mit Recht von Künneth abgelehnt wird (a.a.O. S. 16), geht also zu Lasten des Filmes und sollte wohl volkstümlich sein.

Ebenso kommt im Roman jene erschütternde Szene nicht vor, wo die ehemalige Religionslehrerin und spätere Novizenmeisterin Bernadettes, Marie Thérèse Vauzous, die Tochter eines Generals, in der Klosterkapelle vor dem Bild des Gekreuzigten Abbitte leistet, weil sie so lange nicht an das Wunder von Lourdes geglaubt hat. Die Kommentierung dieser Szene durch Künneth (a.a.O. S. 6.) halte ich für viel zu „evangelisch“, m. E. sagt sie sich nur von ihren seitherigen Zweifeln an der Erwähltheit der Nonne Marie Bernarde los, nicht aber von der „Möncherei“ als solcher. Sie bedauert ihre Härte gegen die Schülerin Bernadette und die Nonne Marie Bernarde, aber nicht ihre Kasteiungen und Quälereien gegen sich selbst. Die Ausdeutung dieser Szene durch Künneth würde den ganzen Rahmen des Filmes und des Romanes sprengen und dürfte den wahren Vätern des Filmes so fern wie nur möglich gelegen haben.⁴⁾

Hier erhebt sich eine Frage, die man auch an den Roman als solchen richten muß, weil er der Biographie folgt: Warum überredet man Bernadette, ins Kloster zu gehen? Man betont doch sonst so sehr, wie viele der Heiligen im praktischen Leben gestanden sind und verheiratet waren. Ein Freier ist in der Person des Müllersohns Antoine Nicolau vorhanden, schließlich entschließt sich auch er, weil die Liebe zu Bernadette keine Erfüllung findet, ledig zu bleiben. Die gebrochene Haltung zur Ehe wird hier sehr deutlich.

Nach dem Roman entgleitet die ganze Bewegung den Händen des Dekans Peyramale. Einer seiner „Kooperatoren“ nützt die Konjunktur aus. Er gehört einem Orden an, und dieser Orden bemächtigt sich der Grotte und des Zeremonien- und Seelsorgedienstes an den Kranken. Peyramale ist darüber totunglücklich und wird von dem Bischof von Tarbes getröstet mit dem Titel eines Ehrendomherrn. Im Film erscheint davon nichts, die katholische Kirche soll nach außen als eine große Einheit erscheinen, in der keine Spannungen möglich sind.

Ferner wird im Roman sehr beredt geschildert, welche Geschäfte mit den Wundern von Lourdes getrieben werden, wie die Hotels aus dem Boden schießen, der Fluß Cave selber abgeleitet wird, um einer herrlichen Esplanade Platz zu machen, wie das Bild Bernadettes in immer neuen Abwandlungen verkauft wird, wie Lourdes ein geldbringender Wunderort wird, viel geschäftstüchtiger, als der unternehmungslustige

Bürgermeister Lacadé zu hoffen wagte, wenn auch nicht aus städtischer, sondern aus geistlicher Initiative. Diese Dinge, die den Bibelkenner an Apostelgeschichte 19, 24—27 erinnern, und die an allen Wallfahrtsorten anzutreffen sind, werden im Film „retuschiert“.

Das Wort der „Dame“, „ich bin die unbefleckte Empfängnis“, dessen sprachlich unmögliche Form Roman und Film als Siegel der Echtheit werten (Künneht S. 15), verwundert den nicht, der selber Kinder hat und immer wieder feststellt, wie sie Worte aus dem Munde der Großen aufschnappen und, da sie deren Sinn nicht recht verstanden haben, verkehrt anwenden. Manche ergötzliche Szene im Familienkreis hat darin ihren Ursprung. Gerade die Geschichte des Dogmas von der „unbefleckten Empfängnis“ sollte zur Vorsicht in der Verwertung von Visionen raten. Hatten doch im Mittelalter beide um diese Spekulation streitenden Parteien, Franziskaner und Dominikaner, ihre Visionärinnen. Nach der Vision der Birgitta von Schweden entschied sich Maria für die immakulistische These der Franziskaner, nach den Visionen der Katharina von Siena für die des Thomas von Aquin und seiner Dominikaner. So sehr im übrigen der Neu-Thomismus im neunzehnten Jahrhundert kirchlich empfohlen und gefördert wurde, in der Lehre von der „Immaculata“ darf seit 1854 dem „Divus Thomas“ keine Gefolgschaft geleistet werden.

Die durch den Film inaugurierten Marienvisionen in Heroldbach-Thurn — bei denen auch protestantische Kinder die Madonna gesehen haben sollen — werden kirchlicherseits nicht anerkannt. Warum nicht? Eine Inkonsequenz, deren das „compositum mixtum“ der katholischen Kirche sehr viele aufweist.

Wir stimmen Künnehts Urteil, daß es sich bei den Wundern von Lourdes um „Religion“, aber nicht um „Evangelium“ handelt, bei und geben noch zu bedenken, daß die Wunder von Lourdes nicht verhindert haben, daß der wundersüchtige französische Katholizismus der innerlich kraftloseste ist. Franz Hillig S. J. untersucht in den „Stimmen der Zeit“ 72. Jahrgang, 7. Heft, 139. Band, April 1947 die Frage: „Zählt Frankreich noch als christlicher Faktor?“ und stellt im Ton der Klage fest: „Nur noch zwei bis drei vom Hundert nehmen am kirchlichen Leben teil. In einer Gemeinde von 40 000 Seelen fanden sich keine zwölf Arbeiter, die im Gemeindeleben mitmachten. In einer Pfarre von 33 000 Seelen sind 900 Erwachsene in der Sonntagsmesse, davon 100 Männer. Von 108 Familien, die ihre Kinder zur Erstkommunion führten, war nur eine voll praktizierend. An einer andern Stelle kamen auf sieben kirchliche Begräbnisse eine Krankenölung, auf zwanzig eine Wegzehrung . . . (S. 38). Anscheinend bringt es auf die Dauer keinen Segen, wenn man im Gegensatz zu Joh. 20, 29 und 2. Kor. 5, 7 das Glauben durch das Schauen ersetzt.“

So kann der Protestant, der in seiner Bibel zu Hause ist, durch diesen katholischen Werbefilm nicht bewogen werden, von seiner biblischen Haltung abzuweichen, er sieht im Gegenteil, welche Verirrungen und Rückfälle in „Religion“ möglich sind, wo diese Grundlage verlassen ist.

Dr. Schulze.

^{1) 2) 3) 4)}: Diese Anmerkungen können aus technischen Gründen erst in nächster Nummer nachgeholt werden.

Zeitschriftenschau

(Fortsetzung zu I, II, III in Nr. 3 1950)

IV.

Zum Thema „Taufe“ verweise ich auf die von Prof. D. E. Wolf-Göttingen im Verlag Chr. Kaiser, München, herausgegebene Zeitschrift „Evangelische Theologie“. 1948, Heft 6 schrieb Prof. Lic. Kreck den Aufsatz: „Die Lehre von der Taufe bei Calvin“, Heft 5 Pfr. Grisshammer: „Kindertaufe und Erwachsenentaufe“, 1949, Heft 1—3 Dr. H. W. Bartsch: „Die Taufe im Neuen Testament“, Heft 10 Pfr. H. Höhler: „Die theologischen Hintergründe des Taufgesprächs“. Die „Theologische Literaturzeitung“, herausgegeben von Prof. Lic. Kurt Aland, Halle-Berlin, im Verlag der Ev. Verlagsanstalt Berlin (Auslieferung durch J. C. Hinrichs-Verlag, Leipzig C 1, Scherlstr. 2) brachte folgende Aufsätze: 1947, Nr. 6: Prof. D. Schlier: „Zur kirchlichen Lehre von der Taufe“. 1948, Nr. 6: Pfr. Dr. H. Urner: „Die Taufe bei Schwenckfeld“. Nr. 11: Prof. Lic. Theo Preiss, Montpellier: „Die Kindertaufe und das Neue Testament“. Nr. 12: Prof. D. P. Althaus, Erlangen: „Martin Luther über die Kindertaufe“. 1949, Nr. 3: Prof. D. Dr. Joh. Leopoldt: „Zur Kindertaufe (Bemerkungen zum Aufsatz von Theo Preiss)“ mit der Notiz, daß auch Mädchen unter drei Jahren die Proselytentaufe empfangen, und daß wie Tertullian (*De Baptismo* 18) und Cyprian auch Origenes die Kindertaufe kannte (vgl. A. Harnack in TU. 42, 3, 1918, S. 78 Anm. 1 und 1919, S. 123 f.), daß ferner Hippolyt von Rom in seiner Kirchenordnung die Kindertaufe mit genaueren Weisungen bringt. 1949, Nr. 12: Prof. D. P. Althaus: „Was ist die Taufe? Zur Antwort an Karl Barth“. — Die von Ernst Kinder im Auftrag der VELKD. herausgegebene, beim Ev. Pressverband für Bayern, München 22, Himmelreichstr. 4, verlegte „Evang. Luth. Kirche“ brachte folgende Artikel: 1947, Nr. 4/5: Prof. Dr. Albr. Oepke, Leipzig: „Die Kindertaufe — Eine Wunde unserer Kirche“. 1949, Nr. 5: John C. Mattes: „Was kostets?“ (Erörterung der Karl Barth'schen Thesen in seiner Schrift über „Die kirchliche Lehre von der Taufe“). 1949, Nr. 23: Bericht über einen Vortrag von Prof. D. Sommerlath, Leipzig: „Die Lehre Luthers und Karl Barths von der Taufe“. — Verwiesen sei ferner auf „Für Arbeit und Besinnung“, 1949, Nr. 1/2, wo ich ausführlich über die Schrift von Prof. D. Osc. Cullmann „Die Tauflehre des Neuen Testaments. Erwachsenen- und Kindertaufe“ berichtet habe (S. 23—34).

Unter allen zur Tauffrage erschienenen Monographien ist weitaus die beste und meistorientierende die Schrift von Prof. D. Joachim Jeremias, Göttingen: „Hat die Urkirche die Kindertaufe geübt?“ (2. völlig neubearbeitete Auflage), Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1949, mit einem kurzen Bericht (S. 49) über den Aufsatz von E. Stauffer im „Deutschen Pfarrerblatt“, 1949, Nr. 49, „Zur Kindertaufe im Urchristentum“.

V.

Zum Thema „Hl. Abendmahl“ veröffentlichte die Zeitschrift „Evangelische Theologie“ in Nr. 3/6 von 1947 die Arbeit von Dr. Erhardt: „Sakrament und Leiden“, die sich auf 1. Kor. 11 bezieht, — 1948, Nr. 9/10: Prof. D. Käsemann: „Anliegen und Eigenart der

paulinischen Abendmahlslehre“, — 1949, Heft 11: Pfr. Doebert: „Herrenmahl und Kirchenordnung“. Heft 12: Superint. D. Deter: „Abendmahl und Einheit der Kirche“. — In der „Theologischen Literaturzeitung“ erschien 1948, Nr. 3, der Aufsatz von Prof. D. Hans Ording, Oslo: „Symbol und Wirklichkeit“, der dieses Problem mit besonderem Abheben auf Luthers und Calvins Abendmahlslehre behandelt und fordert, daß man bei der Einsetzung, d. h. bei der historischen Handlung bleibe, die die notwendige Basis des Sakraments bildet und in der Jesus Christus sein Erlöserwerk zusammenfaßte und das Geheimnis von Symbol und Wirklichkeit bis heute verbindet, „indem er die symbolische Handlung stets erneuert und aktualisiert, auf daß sie eine wirklich erlösende Handlung wird“. — Die „Evang.-Luth. Kirchenzeitung“ brachte folgende Aufsätze: 1948, Nr. 8, Dozent Rud. Stählin: „Die neutestamentliche Lehre vom Hl. Abendmahl“. Nr. 16, Rud. Stählin: „Herrenmahl und Heilsgeschichte“. Nr. 24, Pfr. Lic. Max Keller-Hüschemenger: „Der Symbolcharakter in Calvins Lehre von den Sakramenten“ und Pfr. Lic. Matthias Schulz: „Zur Frage der Abendmahlsgemeinschaft — Eine Stimme aus der luth. Freikirche“ (Eine Auseinandersetzung mit der Schrift von Wilh. Andersen über „Möglichkeiten und Grenzen einer Abendmahlsgemeinschaft heute“. Theol. Existenz heute, Nr. 7, 1947, Chr. Kaiser-Verlag, München). Nr. 5: „Zur Frage nach dem Weg der Evang.-Luth. Kirche“ (Memorandum des Schwabacher Konvents vom Februar 1948 zur „Einigkeit im Bekenntnis vom Abendmahl Christi“). — 1949, Nr. 7, D. Hans Asmussen: „Das Abendmahl und die evangelische Christenheit in Deutschland“. Pfr. Lic. Wilh. von Hermann-Potsdam: „Unser frisch geschlachtetes Opfer“ (zu Hebr. 10, 19 f.), Pastor L. Fündling-Wiezen-dorf: „Kann die einfache Exegese über Wesen und Inhalt des Hl. Abendmahls entscheiden?“ (Antwort: Nein! Das lutherische Verständnis ist „am Schriftganzen gewachsen und geworden“, darum kirchlich vorgegeben!). Pfr. i. R. Aug. Rehbach-München: „Das Opfer im Gottesdienst“, Gerh. Schmidt: „Replik“ gegen Rehbachs Aufsatz, d. h. gegen die „kryptopapistische Auffassung des Altarsakraments als Opfer“. Pfr. Lic. W. von Herrmann: Zustimmendes Referat über die Schrift von D. Hans Asmussen „Das Sakrament“ (Quell-Verlag, Stuttgart). — Nr. 17: Dozent Lic. Rud. Stählin-Neuendettelsau: „Das Herrenmahl als Opfer“ (Die Opferseite im Sakrament ist zu bejahen). Prof. D. Oepke-Leipzig: „Unser frisch geschlachtetes Opfer“ (gegen die in Nr. 7 von v. Herrmann vorgetragene Exegese von Hebr. 10, 19 f: *prosphatos* heißt nicht „frisch geschlachtet“, sondern „neu“). — 1950, Nr. 2: Wilhelm F. Schmidt: „Repräsentatio“ gegen die thomistische Messauffassung). — Verwiesen sei auch auf „Für Arbeit und Besinnung“, 1948, Nr. 12: Pfr. D. Dr. Wilh. Oehler: „Die Abendmahlsfeier in Korinth (1. Kor. 11, 17—34)“ (Zu dem Aufsatz v. Erhardt in „Ev. Theologie“ „Sakrament und Leiden“). 1948, Nr. 13/14: mein Referat über Theopreiss: „Le dernier repas de Jesus fut-il un repas pascal?“. Nr. 15/16: Sup. Lic. Karl Thimme: „Kirche und Abendmahlsgemeinschaft“. Nr. 21, D. Dr. Oehler: „Die neutestamentliche Forschung im Weg zur Abendmahlsgemeinschaft.“

Unter den in den letzten Jahren zum Abendmahlsverständnis herausgekommenen Schriften bietet wohl am meisten das Buch von Prof.

D. Joachim Jeremias-Göttingen: „Die Abendmahlsworte Jesu“ (2. völlig neu bearbeitete Auflage), Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1949.

D. K. Bender.

Theologische Zeitschrift, herausgegeben von der Theol. Fakultät der Universität Basel, V. Jahrgang, Heft 6, (Nov./Dez. 1949).

Diese Nummer der wertvollen Zeitschrift enthält mehrere interessante Beiträge. Der erste von Priv. Dozent Dr. Föhrer-Marburg/L. behandelt Jeremias Tempelwort 7, 1—15. Er findet darin 12 Strophen zu je 5 Kurzversen, wie sie auch in den übrigen echten Worten der von Duhm, Mowinkel und Rudolph angenommenen, aber von ihm abgelehnten sog. „3. Quelle“ sich zeigen. Die Annahme einer deuteronomischen Bearbeitung von Jeremiasworten wie die einer mündlichen Überlieferung solcher, erklärt er für sehr fragwürdig und überflüssig, Deuteronomismen bei Jeremia für wenig zahlreich und für zeitgeschichtlich-theologisches Gemeingut. Trefflich ist die Herausarbeitung des Themas von Jer. 7, 1—15 gelungen: der falsche Glaube des Volkes, der sich im Besitz des Tempels gesichert wähnt, der ihm doch nur als Räuberhöhle, d. h. als sicherer Unterschlupf gegen die Strafe dienen soll, aber in seiner Existenz so wenig gesichert ist wie das einstige Heiligtum zu Silo, soll dem echten ungesicherten Glauben des wirklichen Gehorsams weichen. — Im folgenden Aufsatz unterzieht Prof. D. Joachim Jeremias unter dem Titel: „Proselytentaufe und Neues Testament“ in m. E. zwingender Kritik die s. Zt. von Michaelis-Bern vortragene These einer Nachprüfung, daß — so Michaelis — erst Anfang des 2. nachchristlichen Jahrhunderts die Proselytentaufe neben der Beschneidung als gleichberechtigter Übertrittsakt sich durchgesetzt, also auf die Tauflehre des NTs. einen Einfluß nicht gehabt habe. Die Behauptung Billerbecks, die Anfänge der Proselytentaufe seien „mit Sicherheit in die vorchristliche Zeit“ zurück verfolgbar, hält Jeremias für literarisch und inschriftlich bewiesen. Er führt diesen Beweis als „für die neutestamentliche Zeit höchst wahrscheinlich“. Ebenso macht er es höchst wahrscheinlich, daß jene jüdische Taufe mit der Sündenvergebung zu tun hatte, und daß Johannes der Täufer in Analogie zu ihr seine Taufe gehandhabt habe. Ihr eschatologischer Charakter entspricht dem jüdischen Lehrsatz, daß die Wüstengeneration Israels durch das Tauchbad für die Aufnahme in Gottes Bund gerüstet wurde. Entsprechend rüstete der Täufer in der Wüste den Hl. Rest der letzten Generation für den Empfang des messianischen Heils. — Prof. Dr. Kühnert-Wien versucht mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit den Nachweis, daß jener Anonymus, auf den Euseb in seiner Kirchengeschichte (V, 16—17) als Antimonitanisten sich bezieht, der kleinasiatische Ketzerbestreiter Bischof Polykrates von Ephesus gewesen ist, den wir aus den Zitaten des Euseb (V, 24, 2—8) aus seinem Brief an Victor von Rom näher kennen, gerade in seiner theologischen Kongruenz mit jenem Anonymus. — Prof. D. Ed. Schweizer-Zürich rezensiert zustimmend die Schrift von Christian Maurer „Ignatius von Ant. und das Joh.-Evangelium“. M. habe „in überzeugender Weise erwiesen“, daß Ignatius das vierte Evangelium gekannt, wenn auch nur in der mosaikartigen Zitationsweise seiner Zeit (in Kombination verschiedener johanneischer Stellen) zitiert habe. — F. Henke hatte 1949 die „Arepo“-Zeile im Großen Palindrom

erklärt als REP = Rex et Pater, eingerahmt durch das A und O. H. Fuchs, Professor in Basel, bringt zustimmend ein ebenso eingefaßtes Monogramm PEL = Palma et Laurus, das in der späteren Antike vielfach vorkommt.
D. Karl Bender.

Buchbesprechungen

Geschichte der Deutschen Evangelischen Mission von D. Dr. Wilhelm Oehler. Erster Band: Frühzeit und Blüte der deutschen evang. Mission 1706—1885. Verlag Wilhelm Fehrholz, Baden-Baden, 412 S. Ganzleinen gebd. 16.— DM.

Die „Geschichte der Deutschen Evangelischen Mission“ von D. Dr. Wilhelm Oehler, von der nun der erste Band vorliegt, liest sich wie eine spannende Erzählung und fesselt von der ersten bis zur letzten Seite. Nicht nur der Theologe, dem hier diese Seite der Kirchengeschichte in tiefer Gründlichkeit dargeboten wird, hat reichen Gewinn, das Buch eignet sich auch zum Vorlesen im Missionsverein, Männer- und Frauen-Abend und gibt dem interessierten Laien ein packendes Bild von den Anfängen der Mission und vom Geschehen auf den Missionsfeldern und ist so recht geeignet, die Liebe zur Mission zu erhalten und zu wecken.

Dekan Gruber, Marbach/N.

Ernst Schmidt, „**Evangelium am Grabe**“, Freimund-Verlag, Neuen-dettelsau, 96 Seiten, 1949.

Der Nürnberger Pfarrer legt ein neues Bändchen Grabreden vor. Das Besondere besteht darin, daß der Lebenslauf in die Reden eingearbeitet ist. Dabei ist es dem Verfasser nicht immer gelungen, der Gefahr aus dem Wege zu gehen, daß der Lebenslauf die Botschaft vom Herrn über Leben und Tod erdrückt. In die Reden sind zahlreiche Beispiele aus dem Leben des Verfassers und aus dem Leben anderer Menschen eingefügt. Das wirkt peinlich. Wir haben nicht von uns und anderen zu erzählen, sondern Christus zu verkündigen. Vielleicht ist es dann auch mehr als Zufall, wenn von dem großen Wort der Heiligen Schrift immer wieder als von „Wörtlein“, „Sätzlein“, „Verslein“ gesprochen wird. Wir sollten so barmherzig sein, daß wir Menschen am Grabe nicht mit Menschlichem quälen (einzelne Reden umfassen 8 bis 9 Druckseiten!), sondern ihnen nichts anderes als den klaren Trost des Evangeliums sagen. Man kann nur wünschen, daß diese Art von Grabreden nicht nachgeahmt wird bei aller Anerkennung des guten Willens des Verfassers.

Hans Joachim Stein.

Berichtigung. In Nr. 3, S. 41, in 5. letzter Zeile des Beitrags über Entmythologisierung muß es „Mythischen“ heißen.

Die Mitarbeiter dieser Beilage:

Pfarrer Rudolf Bössinger, (17a) Heidelberg-Kirchheim, Oberdorfstr. 1
Pfarrer Max Bürk (17b) Köndringen bei Freiburg/Breisgau
Kreisdekan Prof. Otto Hof, (17b) Freiburg/Br., Dreisamstr. 5
Pfarrer Dr. Ernst Köhnlein, (17a) Karlsruhe/Bd., Dragonerstr. 11
Pfarrer Bertold Kühlewein, (17b) Freiburg/Br., Maienstraße 2
Pfarrer Günther Nagel (17a) Karlsruhe/Bd., Vinzentiusstraße 6
Pfarrer Dr. Wilh. A. Schulze, (17a) Lauda (Nordbaden)

Verantwortlich: Pfarrer Helmut Meerwein (17a) Karlsruhe (Baden), Blumenstr. 1 — Im Quell-Verlag der Evang. Gesellschaft, Stuttgart-O.
Alle Rechte vorbehalten — Druck: Verlagsdruckerei Conradi & Co., Fellbach bei Stuttgart.